



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die Geschichte der Menschheit

Iselin, Isaak

Carlsruhe, 1784

Viertes Buch. Von den Anfängen des gesitteten Standes bis zur
Vestsetzung der häuslichen Gesellschaft.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49445](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49445)

Ueber die
G e s c h i c h t e
der
Menschheit.
Viertes Buch.



Viertes Buch.

Von den Anfängen des gesitteten Standes bis
zur Bestehung der häuslichen Gesellschaft.

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

Mangel an Begriffen und an menschenfreundlichen Empfindungen, Dunkelheit, Verwirrung, Unordnung in dem Geiste, Rohigkeit und Bössartigkeit in dem Gemüthe, sind die Kennzeichen der Wildheit: Licht, Ordnung, und eine ausgebreitete Liebe sind die von dem gesitteten Leben.

Wir haben in unserm zweyten Buche den Menschen bis auf die Grenzen dieser beyden Stände begleitet. Wir haben da zu sehen geglaubet, wie
sich

sich das menschliche Geschlecht in zwei ganz verschiedene Classen theilte. Wir haben von dar mit der einen derselben rohe und unwegsame Gegenden durchirret. Wir kehren nun zurück, um mit der andern eine lieblichere Bahn zu betreten. Aber wir schmeicheln uns vergebens mit einer so süßen Hoffnung. Wir finden die Unschuld nirgendwo, von der wir so viel Vergnügen erwartet hatten. Auch diejenigen Menschen, derer Kindheit uns mit den schönsten Hoffnungen schmeichelte, sind wild und roh geworden.

Die Denkmäler des Alterthumes zeigen uns das menschliche Geschlecht in dem Anfange der uns bekannten Zeiten nirgendwo anders, als in der Verwirrung, in der Unordnung, und in der Zerrüttung. Wo sie uns nicht mehr eine vollkommene Barbarey sehen lassen, da lassen sie uns doch so viele Ueberbleibsel davon entdecken, daß wir muthmaßen müssen, sie habe auch da geherrscht, sie habe auch da die glückliche Milderung
schwer

schwer und langsam gemacht, durch welche allein Liebe, Friede, Ordnung und Wohlstand erzeuget, und über ganze Nationen ausgebreitet werden konnten.

Es ist ein großes, es ist ein schönes Schauspiel um die Sitten und um das Licht, welche viele Jahrhunderte hindurch mit der Barbarey und mit den Finsternissen ringen. Diese an mannigfaltigen und rührenden Abwechslungen so reichen Scenen wollen wir mit philosophischen Blicken übersehen, um uns vorzustellen, wie allmählich von der Einfalt und von der Wildheit die Menschen zu Sitten, zu Gesezen, zu Künsten und zu Wissenschaften sich erhoben haben.

Zweytes Hauptstück.

Allgemeine Beobachtungen.

Eine wahre Geselligkeit, eine wahre Milde-
rung, wahre Sitten, erfordern eine vortheilhafte
Anlage der Leiber und der Geister, eine glücks-
liche

liche Mischung, eine wohlgeordnete Vereinigung mannigfaltiger Gaben und Geschicke. Ohne diese Vorzüge können weder einzelne Menschen zu dem Gefühle der Schönheit, der Größe, und der Ordnung erhoben, noch ganze Gesellschaften zu dem Genuße ihrer kostbaren Früchte fähig gemacht werden. Durch sie allein wird der Vernunft die Ausübung der Rechte erleichtert, welche sie behaupten muß, um die Menschen glücklich, und die Völker blühend zu machen. Durch sie allein werden die langsamen Fortgänge befördert, durch welche die Menschen von dem zerstreuten Leben zu einer geselligen Vereinigung, von der Slaveren zu einer bürgerlichen Verfassung, von der niedrigsten Unterwürfigkeit zu der erhabensten Freyheit gelangen.

Es sind aber diese glückliche Organisation, diese

harmo

harmonische Mischung der Talente und der Gefühle, nicht allen Ländern gleich eigen.

In einigen sind sie unmittelbare und frühe Früchte der Natur.

In andern sind sie es zugleich von der Natur, die von mächtigen und mannichfaltigen Hindernissen bekämpft, langsamer zu ihrer Reife gelanget, und von der Kunst, welche ihrer verehrungswürdigen Mutter die Hand heut; und welche diese kostbaren Vortheile erhöhhet, indem sie ihnen lebhaftere Reize und einen feinern Geschmack ertheilet. So sind gezweigte Früchte meistens schwächer als die, welche ohne die hülfsleistende Hand des Gärtners auf ihren eignen Stämmen wachsen.

Sollte es daher so ungereimt seyn, zu denken, der Mensch wäre eine von Natur mehr oder minder rohe Pflanze, welche vielfältig versetzt, geäu-

I. Theil.

B b

gelt,

gelt, bearbeitet werden müsse, um gute und schmackhafte Früchte zu bringen.

In einigen Ländern muß nicht nur die Natur verbessert; sie muß gleichsam umgegossen werden. Jede Empfindung des Schönen, des Guten, des Vollkommenen, ist da eine fremde Frucht, die in einem harten Klima erst nur in Treibhäusern erzogen werden muß, und die in der freyen Luft nicht gedeyhen kann, bis durch eine lange Anbauung der Boden selbst seine ursprüngliche Rohigkeit verlohren hat.

So wird uns die frühe Policierung des Orients, die langsamere von Griechenland und von Italien, und die späte der nordischen Länder begreiflich.

Wenn wir vermuthen sollten, daß es Völker gäbe, welche dieser kostbaren Vorthelle unfähig wären, so müßten es solche seyn, bey denen eine äußerste Reizbarkeit der Sinne alle Ordnung der Neigungen ausschliessen; oder solche, bey welchen
eine

eine gleich grose Unempfindlichkeit alle Erhöhung der Fähigkeiten unmöglich machen würde. Den erstern dieser Mängel wollte ich unter dem Aequator, und den zweyten unter den beyden Polen suchen. Aber auch da würde es Verwegenheit seyn, die Menschenart für unverbesserlich zu halten.

Drittes Hauptstück.

Erste Anfänge des gesitteten Standes. Erhöhung der Gefühle, der Erfahrungen, der Sprache. Erstes Gesetz der Geselligkeit.

Ohne Zweifel sind in den lieblichsten und gesegnetsten Gegenden des Erdbodens die sanften Empfindungen der Geselligkeit, wie herrliche und wohlriechende Kräuter aus einem fruchtbaren Erdreiche, am ersten hervorgekeimet.

Alles stimmte da überein, die Gemüther milden und menschenfreundlichen Gesinnungen zu er-

B b 2

öfnen;

öfnen; und diese glücklichen Länder zu den ersten Wohnungen der Menschlichkeit und der Sitten zu machen. Da konnte die Barbarey weder von der Hestigkeit noch von der Härtigkeit seyn, durch welche sie sich in Ländern auszeichnen mußte, deren natürliche Unart nur durch eine lange und mühsame Anbauung verbessert werden konnte.

Wenn noch in den Wäldern und in den Gebirgen dieser milden Gegenden, grausame und feurige Barbaren ohne menschliche Gefühle ein abscheuliches Leben führten; so wohnten in ihren fruchtbaren Ebenen schon lang besser organisierte, glücklicher geartete Menschen; so wie wir auch unter uns vortrefliche und wohlgeartete Naturelle finden, bey welchen die feurigen Neigungen der Jugend sich nur faust regen; und bey welchen dieses den Leidenschaften und den Unordnungen so sehr ausgesetzte Alter, ohne Hitze, ohne Ungewitter, und ohne Ausschweifungen vorübergeht.

In solchen von dem Himmel vorzüglich begünstigten

ftigten Ländern erzeuget eine zärtere und mildere Nahrung, ein süßeres Geblüt und bessere Säfte; und ohne Zweifel hat eine wärmere Luft auch in die Beschaffenheit des Nervengebäudes einen Einfluß, durch den sie die Geschwindigkeit und die Vollkommenheit der Empfindungen befördert, die Reizbarkeit des Geistes erhöht, und den Leib so wohl als die Seele zur Nachahmung, dem ersten Werkzeuge der geselligen Talente, fähiger macht.

So entwickelten sich besonders in den gesegnetsten Gegenden Asiens die geselligen Triebe mit einer vorzüglichen Geschwindigkeit. Frühe erzeugten da der Schmerz und der Verdruß eines Menschen, in dem andern eine lebhaftere Empfindung. Frühe setzte da die Freude des einen auch die sympathetische Seele des andern in eine freudige Verfassung. Frühe wurden da wohlgeartete Gemüther zu der glücklichen Harmonie vorbereitet, durch welche sie, gleich wohlgestimmten Instrumens

strumenten, einer des andern Vollkommenheit erhöheten. Frühe lernete da der fühlbare Mensch eine Handlung verabscheuen, durch welche einem andern Schmerz oder Verdruß verursacht wurde. Frühe rührete ihn da die sanfte Wollust, von welcher edle Seelen überfließen, wenn sie das Vergnügen und die Freude andrer befördern.

So wurde in glückseligen Regionen der Einfluß der Empfindungen eines Menschen in die Seele seines Mitmenschen frühe erzeugt und täglich verstärkt. So wurden da mit einer glücklichen Leichtigkeit die mächtigen Triebräder in Bewegung gesetzt, durch welche die Einbildungskraft von einem Menschen, die von einem andern erschüttert; und durch welche der Mensch über den Menschen Ansehn erwirbet. So wurde da frühe der natürliche Trieb sich zu parteyen erhöht und veredelt.

So wurde nach und nach mit der Erweiterung der Beobachtungen und der Begriffe die Sprache
bereits

bereichert. Bey dem vorhergehenden Grade der Menschheit, und auch in dem Anfange von diesem (*), mußte sie noch sehr arm gewesen seyn.

B b 4

Mit

(*) Toutes les langues de l'Amerique méridionale, dont j'ai eu quelque notion, sont fort pauvres; plusieurs sont énergiques & susceptibles d'élégance, & singulièrement l'ancienne langue du Perou. Mais toutes manquent de termes pour exprimer les idées abstraites & universelles; preuve évidente du peu de progrès, qu'ont fait les esprits de ces peuples. Temps, durée, espace, être, substance, matière, corps, tous ces mots & beaucoup d'autres n'ont point d'équivalents dans leurs langues. Non seulement les noms des êtres métaphysiques, mais ceux des êtres moraux ne peuvent se rendre chés eux qu'imparfaitement & par de longues périphrases. Il n'y a pas de mot propre, qui réponde exactement à ceux de vertu, justice, liberté, reconnaissance, ingratitude; tout cela paroît fort difficile à concilier avec ce que Garcilasso rapporte de la police, de l'industrie, des arts, du gouvernement & du génie des anciens Péruviens. Si l'amour de la patrie ne lui a pas fait illusion, il faut convenir, que ces peuples ont bien dégénéré de leurs ancêtres. *Allein, wenn es wahr ist, daß die Peruvianer eine so unvollkommene Sprache haben,*
die

Mit jedem Anwachs der menschlichen Einsichten, wurden mehr Worte nöthig, um mehr Begriffe zu

die nicht einmal solche nothwendige Begriffe zu bezeichnen im Stande ist, worinn bestehet denn die Stierlichkeit und der Nachdruck, verer sie fähig ist? Quant aux autres nations de l'Amérique australe, on ignore qu'elles soient jamais sorties de la barbarie. M. de la Condamine relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale, p. 53. Die Sprache der Canadier war nach la Fontans Berichte sehr arm, an Worten, und Kolbe sagt das gleiche, von der Hottentotten ihrer. Der letztere merkte an, daß diese Armuth allen Ursprachen gemein sey. Das nämliche sagt Hawkesworth B. 1. Hptst. 19. p. 226. von der Sprache der Otahettier. Merkwürdig ist ihr Wohl laut. Sie sind an eine solche vortreffende Menge von Vocalen gewöhnt, daß sie die englischen Namen nicht aussprechen können. Ebendasselbst Hptst. 11. 14. 17. s. auch Forsters Reise Hptst. 5. p. 106. und insonderheit Hauptst. 8. p. 195. s. Hawkesworth B. 2. Hptst. 10. von der Sprache der Neuseeländer, welche mit der Otahettischen so viel gemein hat, daß man mit Wahrscheinlichkeit auf einen gemeinschaftlichen Ursprung der Bevölkerung beider Länder schliessen kann. Man findet in den kleinen Verzeichnissen von Wörtern, die Herr Cook

auf

zu bezeichnen. Die mannichfaltigen Veränderungen, die vielerley Grade und die unzähligen Ver-

B b 5

hält

aufbehalten hat, ausser dem Worte *Pen* schlecht keine, welche abgezogene Begriffe z. E. schön, häßlich, viel weniger solche, welche Hauptwörter oder Substantiven bezeichneten, die von solchen hergeleitet wären; keine, die etwas geistiges bedeuteten, und höchstens fünf bis sechs Zeitwörter. Die Zahlen gehn nicht über zehn. Die Sprache der Neuholländer ist viel rauher als die Otahaitische und die Neuseeländische, Hawkesworth B. 3. Hptst. 4. S. 173. Wir haben oben schon aus Hawkesworth und Forster angemerkt, wie die Otahaitier die englischen Namen, weil sie sie nicht aussprechen konnten, in ganz andre verwandelt haben. Z. E. Cook in *Tutti*, König Georg in *Kichiarago* ic. Ohne Zweifel hatten die Organe der Verlaßter die gleichen Verhältnisse gegen die Sprache der Orientaler und der Egyptier. Dieses macht uns begreiflich, wie sehr die Geschichte durch solche Veränderung muß verstellt worden seyn. Und was wir für geändert Namen finden würden, wenn wir indianische Geschichtsbücher von Babylon und von Assyrien sänden.

hältniſſe der Dinge, welche ſich der geſchärften Aufmerkſamkeit immer in einem neuen Lichte darboten, gaben den Beywörtern, den Zeitwörtern, und den Beſtimmungswörtern den Urfprung. Die Zeichen des Großen und des Kleinen, des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, wurden von Tage zu Tage nöthiger.

So ſehr die Erhöhung der geſellſchaftlichen Empfindungen, und die Erweiterung der Erkenntniſſe die Sprache bereicherten; ſo viel trug die verbesserte Sprache zur Ausbreitung der Geſelligkeit und der Einſichten bey.

In ſolchen glücklichen Gegenden, mußte die Sprache, das Werkzeug, durch welches mit glücklichen Gaben verſehene Menſchen dereinſt die Stärke ihres Geiſtes über andere ausüben ſollten, viel eher als in rohen Ländern, vervollkommenet werden; mußte viel geſchwinder unter vielen Geſchlechtern ſich die gleiche Mundart ausbreiten, und

und mußte dadurch die Vereinigung vieler Menschen viel geschwinder vor sich gehen (*).

Den

(*) Die Gemeinschaft der Sprache ist das mächtigste Mittel, den Menschen Vertrauen und Liebe gegen einander einzulösen. Die Holländer verhüten, wenn man Hrn. Cook bey Hawksworth B. 3. Hftst. 9. p. 309. glauben soll, die indianischen Nationen auf den Inseln eine gemeinsame Sprache anzunehmen, um ihre nähern Verbindungen zu hindern, und um Meister von ihrer Handelschaft zu bleiben. Die Vereinigung und die Aehnlichwerdung der Sprachen muß die Vereinigung der Menschen befördern: Die Vielfältigung derselben muß sie verhindern. Wenn wir die Geschichte von dem Thurne zu Babel nur als eine Allegorie betrachten; so erläutert sie schon die Trennung der Menschen auf das auffallendste. Ueberhaupt können wir es als einen allgemeinen Grundsatz ansehen; alles, wodurch die Menschen einander ähnlich werden, vermehret Freundschaft und Liebe; alles, wodurch sie sich von einander unterscheiden, entfremdet sie von einander. Dieses ist auch von den unscheinbarsten Kleinigkeiten wahr. Und darum kann ich es nicht vertragen, daß die Schweden sich anders tattowieren, als wir andern Europäer. Nur wünschte ich, daß die Menschen
sich

Den fühlbaren Menschen, welche unter einem milden Himmel wohnten, mußte also der Umgang mit ihres gleichen immer kostbarer werden, und die edeln Triebe von Liebe und von Freundschaft mußten bey ihnen allmählich eine größere Stärke, und die menschliche Glückseligkeit eine beträchtlichere Erhöhung erhalten.

Menschen, welchen durch eine vorzügliche Begünstigung der Natur eine glückliche Anlage des Leibes zu Theile geworden ist, sind auch vor andern fähig, ächte Schönheiten wahrzunehmen und zu schätzen. Bey einer solchen vortheilhaften Organisation verlieren sich sehr bald die kindischen Neigungen, welche rohen Menschen eigen sind. Der Geschmack für das Klingende wird da zum Gefühle der Harmonie, und der für das Glänzende, zur Empfindung der Symmetrie veredelt.

Eine

sich eher durch die Vereinfältigung des Aeufferlichen ähnlich würden, als durch Vermannichfältigung desselben.

Eine verfeinerte Einbildung giebt jeder Vorstellung einen höhern Glanz, jeder Neigung einen lebhaftern Reiz, jedem Gedanken einen feinern Schwung, und jedem Ausdrucke einen höhern Wohlklang.

Daher äufferte sich in glücklichen Gegenden so frühe der Geschmack der wahren Musik und der feinern Poesie; und es ist deshalb nicht ohne Grund gemuthmaset worden (*), daß die bukolische Dichtkunst sehr wohl ihren Ursprung den Arabern und den orientalischen Tartaren zu verdanken haben dürfte. Diese Völker lebten in reizenden Gegenden. Ihre Beschäftigungen waren leicht und angenehm. Ihre Sinne und ihre Gemüther waren durch die Einflüsse einer gemäßigten Luft und eines günstigen Himmels zu sanftern Empfindungen aufgelegt. Gleich fern von der Weichlichkeit der Indianer, und von der Rohigkeit

(*). Chardin voyage en Perse, T. V. ch. 14. p. 258.
Man sehe auch die Briefe der Lady Worthley Montague.

keit der Hyperboreer, waren ihre Seelen dem Gefühle des Lieblichen und des Schönen, und der Empfindung des Guten und des Rechtschaffenen vorzüglich offen.

Durch diese glückliche Vorbereitungen lernet der Mensch den Menschen als das Werkzeug seiner Glückseligkeit ansehen. Durch sie entwickelte sich allmählich das erste Gesetz des geselligen Lebens, das edle Gefühl, die reizvolle Wollust, welche die Seele des Menschen erquickt, indem er eine Handlung ausübet, durch welche die Glückseligkeit eines andern Wesens seiner Art befördert wird; indem er sich zu einer solchen entschliesset, oder indem er sich einer solchen erinnert.

Viertes Hauptstück.

Eheliche Gesellschaft.

So wurden nach und nach die Empfindungen der Bessern edler, ihre Leidenschaften sanfter, ihre
ihre

Ihre Erfindsamkeit geschäftiger, ihr Verstand aufgeklärter.

Die erweiterte und erhöhte Empfindlichkeit verstärkte immer mehr das liebliche Gefühl der größern Schönheit und der vorzüglichen Anmuth; und sie erzeugte die süße Regung, welche ein Herz mit einem unwiderstehlichen Zuge zu einem gleichgestimmten Herzen neiget; und das außerordentliche Vergnügen, das eine zärtliche Seele erfüllet, wenn sie sich versichert glaubet, in einem andern die gleiche Flamme entzündet zu haben, mit der sie gegen sie brennet.

Die Entwicklung dieser Gesinnungen veredelte Triebe, welche vorher nur körperliche Bedürfnisse gewesen waren; und machte zu einer schönen Leidenschaft, was ehemals nicht edler gewesen war, als Durst oder Hunger.

So wurden dem glücklich organisierten Menschen die Vortheile und die Annehmlichkeiten einer dauerhaften Gesellschaft immer anmuthreicher

cher und fühlbarer. So entstand allem Ansehen nach unter den bessern Stämmen die feinere Liebe, eine bessere Art von Eifersucht, der Gedanke von der Sittlichkeit und von der Ordnung in dem Umgange beyder Geschlechter, und die eheliche Gesellschaft. So wurd' der Mensch der Ehemann seines Weibes, und der Vater seiner Kinder.

Fünftes Hauptstück.

Langsame Fortgänge der Sittlichkeit in dem Umgange beyder Geschlechter.

Sehr langsam konnten indessen die Sittlichkeit und die Ordnung in den Familien, die vornehmsten Grundvesten der öffentlichen Anständigkeit zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Allem Ansehn nach blieben von verschiedenen Geschlechtern, welche unter einander wohnten, viele weit von der Milderung und von der Erleuch-

leuch-

leuchtung der Bessern entfernt, (*) und bey solchen blieben wahrscheinlicher Weise die Unordnungen nicht nur in ihrer natürlichen Stärke; sie mußten durch die Erhöhung der Einbildung noch unendlich vergrößert werden. Wie in den ersten Anfängen sich viele Völker in diesen Stücken wenig von den Thieren (***) unterschieden; wie viele

es

(*) So ausschweifend auch die gemeinen Otahaitierinnen in diesem Stücke seyn mögen; S. Hawkesworth B. 1. Hptst. 10 von Cooks Reise, insonderheit Hptst. 12. wo eine Cäremonie beschrieben wird, die im höchsten Grade cynisch ist; S. auch Forsters Reise Hptst. 8. S. 200. und Hptst. 9. S. 254.: so merket doch Hr. Forster S. 216. an, es wären während seinem Aufenthalte in Otahaiti wenig oder gar keine Beispiele bekannt geworden, daß Frauenspersonen von angesehenen Geschlechtern, sich mit der Ausgelassenheit und dem Leichtsinne ihrer geringern Landsmänninnen der Lüsterheit der Engelländer überlassen hätten.

(**) Herodotus III. 94. IV. 97. 162. 166. Die Massageten hatten, wie viel andre wilde Völker, ihre Weiber gemein, Herodot. 1. 201. obgleich ein jes

I. Theil.

C c

der

es den Weibspersonen zu einer wahren Ehre rechneten, recht auschweisend gewesen zu seyn; (*)

so

der eine heurathete; und machten keinen Unterschied auch in Betrachtung ihrer Mütter, Töchtern und Schwestern. Das Volk bey Loreto in Californien, war in diesem Stücke etwas bescheidener, als die meisten übrigen Californier. Der vornehmere hatte allda nie mehr als zwey Weiber, und der gemeine Mann begnügte sich mit einem. Der Ehebruch wurde bey ihnen als ein Verbrechen angesehen, das billig Rache forderte, ausser bey zweyerley Anlässen, one at their festivals and routs an the other at their wrestling matches among the rancherias, als bey welchen Gelegenheit derselbe das ärgerliche Vorrecht des Siegers war. *P. Miguel Venégas* hist. of *California* P. I. Sect. 6. p. 80. S. auch Hist. gén. des voyages L. XI. ch. I. auch Benjamini Tudelensis Itinerarium p. 36. Garcilaffo della Vega, Hist. du Perou, I. 14. II. 10. VII. &c. Von den Mingreliern und von den Immiretiern, s. Chardin Voyage en Perse, T. I. p. 136. 144. & II. p. 12. f. und von den Georgiern I. 130. T. II. obwohl dieselben Christen sind. S. auch das 2te Hauptstück des ersten Buches von den Versuchen des Montagne. S. oben 2. 2. Hptst. 4.

(*) Garcilaffo della Vega II. 19. Die Lappen schätzen

so finden wir so gar nicht wenige, welche schon bey einer ziemlich guten bürgerlichen Verfassung die Anständigkeit nicht kannten, die den Umgang beyder Geschlechter beseelen und ordnen soll. Einige stellten sich nur bey Verheuratheten, (*) und

Ec 2

an

ben die Weibspersonen desto mehr, je mehr sie Fremden Dienste geleistet haben. Buffon hist. nat. VI. 11. 107. 4. Auch die Negeru auf der westlichen Küste von Afrika, Hist. gén. des voyages, L. IX. ch. I. p. 311. ch. 7. §. 4. p. 357. L. X. ch. 4. p. 329. Von den Mingreliern s. eben denselben Naturgesch. 6. S. 196. u. S. 235. sagt dieser, daß in Guinea die Eltern den Kindern in diesem Stücke alsobald alles erlauben, und daß man da selten ein Mädgen finde, welches sich erinnern könne, Jungfer gewesen zu seyn.

(*) Ælianus var. hist. IV. 1. „Ihre Begriffe von weiblicher Keuschheit sind in diesem Betracht so sehr von den unsrigen unterschieden, daß ein uns verheurathetes Mädgen, viele Liebhaber begünstigen kann, ohne dadurch im mindesten an seiner Ehre zu leiden. So bald sie aber heurathen, wird die unverbrüchlichste Beobachtung ehlicher Treue von ihnen verlangt;“ sagt Hert For

andere, nur bey ledigen Weibspersonen eine solche Sittlichkeit vor. Diese letztern sahen meistens die Weiber für ihr Eigenthum an, und unterwarfen sie einem harten Joche, indem sie sich selbst von allen Pflichten gegen sie frey sprachen. In den Ländern, wo die Männer die Weiber kauften, war diese Denkungsart desto natürlicher. Bey vielen Völkern war es einem Manne erlaubt, mehrere Frauen zu haben. Bey einigen waren die Weiber berechtigt, sich mehr als einen Mann zu nehmen. In einigen Ländern (*) mußten sich die Mädgen durch den Dienst der Venus Geld erwerben, um sich Männer zu erkaufen. In einigen Staaten waren die ehelichen Bande enger
ge

Forster von den Neuseeländerinnen Hptst. 6. S. 166
S. oben B. 3. Hptst. 4.

(*) Herodotus l. 85. Strabo B. 11. S. 622. B. 15. S. 817. Der Herr von Beldre machet diesen Zug verdächtig, ohne Zweifel nur deswegen, weil ihn vor ihm jedermann unangefochten gelassen hatte.

geknüpft, in andern weiter. In einigen hatten die Herren oder die Fürsten ganz besondere und un-
 sitiliche Vorrechte. (*) Und es finden sich in den
 Gesetzen der mittlern Zeiten noch Merkmale daß
 solche Mißbräuche lange in Europa (***) üblich
 gewesen sind. Hundert Verschiedenheiten dieser

C c 3

Art

(*) Ils ne prenoient une Vierge, qu'après avoir pro-
 posé à leur Seigneur, de passer la premiere nuit
 avec elle, & ceux qui obtenoient cette grace, s'en
 croioient fort honorés. Es ist die Rede von den Ein-
 wohnern der Insel Teneriffa. Hist. gén. des voya-
 ges. L. V. p. 336. aus Cadamosto b. J. 1455. In
 den Canarischen Inseln wurde der gleiche Gebrauch
 angetroffen, Hist. gén. des voyages L. I. ad a. 1447.
 Sonderbare Gastfreiheit des Erbh oder Königs der
 Kleinotabehitier der den Engelländern die Töchter des
 Landes anbot, um ihnen den Mangel an Weibern
 zu ersetzen. Forster Hptst. 2. S. 233.

(**) S. unter andern Hommels Jurisprudentiam arle-
 quinizantem. Ein kleines Buch für eine so reiche
 Materie.

Art haben bey allen Völkern die Unordnungen unterhalten und vervielfältiget.

Alte und neue Schriftsteller rühmen zwar oft, und mit einem gewissen Enthusiasmus, die Keuschheit einfältiger oder barbarischer Völker. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß wo sich diese Eigenschaft bey solchen befindet, dieselbe eher die Wirkung eines physischen als aber eines sittlichen Grundes sey; und daß oft die Gewohnheit viel eher als ein edlerer Beweggrund, unter gar rohen Menschen eine Art einer dauerhaften Liebe erzeuge. (*)

Inz

(*) In diesem Falle scheinen die Samojeeden zu seyn. S. Journal encyclopédique Novembre 1762. p. 70. seqq. Unter den nördlichen Cochimies war keine solche Ausschweifung bekannt, und ein Missionarius meldet von demselben, daß, ungeachtet ihrer zügellosen Freyheit, man unter ihnen keiner Schwelgerey oder unrechtmäßigen Liebe gewahr werde; welches er dem elenden Leben zuschreibt, so sie nur allzuoft in den Bergen, in Hunger, Kälte, Nacktheit und Bedürfniß aller angenehmen Dinge, zubringen. P. Miguel Venegas history of California, P. I. Sect. 6, p. 80.

Indessen würde es freylich ungerecht seyn, diesen Menschen ihre Unsitlichkeit als ein Verbrechen anzurechnen. Sie wußten noch nicht daß sie nackt wären, darum versteckten sie sich nicht.

Die Einflüsse der Luft und des Himmels, die Beschaffenheit der Länder, die Nahrung der Völker, ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, und sehr viele andere natürliche und zufällige Ursachen sind es, welche in diesem Stücke die Ordnung bald hemmen, bald befördern.

Der Geistreiche, der Vernünftige, der Wohlgeartete, ist in der Liebe immer empfindsamer, als der Dumme und der Ungefittete. Eine sanfte und bequeme Lebensart macht die Menschen früher und länger ihrer süßen Empfindungen fähig. Alles was die Einbildung erwärmet erhöht immer die Lebhaftigkeit der Begierden, zerstöhret aber auch nur allzuoft die Ordnung derselben.

Es ist also leicht zu begreifen, daß die wahren

C c 4

Be-

Begriffe von der Reinigkeit der Sitten, und von der ehlichen Treue, anders nicht als sehr langsam durch die Vernunft entwickelt und durch die Gesetze bekräftiget werden konnten.

Die größten Gesetzgeber (*) haben hier gestrandet. Die größten Philosophen sind hier irre gegangen; und es scheint der Erhabenheit der christlichen Religion vorbehalten gewesen zu seyn, diesen wichtigen Gegenstand in sein wahres Licht zu setzen.

Sechß

(*) Vielleicht verdienet hier Manco Capac eine Ausnahme: Pour les detourner de l'impureté, qui étoit le vice le plus commun parmi eux, il leur defendit, de violer désormais en aucune façon le respect qu'on doit à l'honnêteté des femmes & des filles. Il ordonna pour la même raison, que chacun d'eux n'aura qu'une femme, &c. Garcilaffo della Vega hist. des Yncas L. I. ch. 21.

Sechstes Hauptstück.

Hausstand. Empfindungen der Eltern gegen die Kinder, dieser gegen die Eltern, und der Blutsverwandten gegen einander.

Aus der verstärkten und verfeinerten ehelichen Liebe mußten mächtiger die süßen Empfindungen hervorkeimen, welche zärtliche Eltern gegen ihre Kinder beseelen; und die erhöhte kindliche Liebe war eine nicht minder holde Frucht davon. So war es auch unmöglich, daß Brüder und Schwestern unter dem Schutze liebevoller Eltern leben konnten, ohne die Triebe einer freundschaftlichen Zuneigung gegen einander lebhaft zu fühlen. Die unschuldigen Freuden der einen mußten die Seelen der andern mit einem sanften Vergnügen erfüllen; und der Schmerz leidender Brüder mußte Gemüther, welche die Natur durch so mächtige

und so kostbare Bande vereinigt hatte, sehr empfindlich rühren.

So entwickelten sich in dem Schooße des häuslichen Lebens die ersten Keime der Geselligkeit; und ohne Zweifel ist das erste und das älteste Ansehn unter den Menschen dasjenige gewesen, welches die Natur den Vätern über ihre Kinder ertheilet; und so begreifen wir sehr leicht, wie die ersten Gesellschaften, welche wir kennen, Geschlechter und Stämme gewesen seyn. (*)

Sie:

(*) Die Geschichten der meisten alten Völker bezeugen dieses. Die Hebräer, die Perser, die Griechen, die Etrusker, die Türken, die Saracenen, Ammianus Marcellinus XXV. 2. die Römer waren in den ältesten Zeiten in Stämme eingetheilt; und viele Völkerschaften wurden als Nachkömmlinge eines gemeinsamen Stammvaters nur als ein Geschlecht angesehen, obgleich es ganz wahrscheinlich ist, daß viele Fremde sich ihnen zugesellet haben. Sonderbar ist es, daß so viele dieser Völkerschaften aus zwölf Stämmen bestanden.

Siebendes Hauptstück.

Ungleiche Fortgänge geselliger Empfindungen.
Verderbniß derselben.

Wie in milden und von der Natur begünstigten Ländern, bey sanften und wohl organisierten Geschlechtern diese glücklichen Gefühle sich mit einer besondern Leichtigkeit entwickelten; so verhielt es sich ganz anders in wilden Gegenden, und bey rohen und übelgearteten Menschen. Da waren die Geister weder zu der Empfindung des Schönen und des Guten, noch zur Nachahmung des Gefälligen und des Anständigen aufgelegt. Da zeigten sich sehr langsam die kostbaren Saamen dieser Fähigkeiten; und wenn sie endlich nach tausend überstandnen Hindernissen einen harten und unfruchtbaren Boden durchbrachen, so nahmen sie die Rohigkeit und die Unart des Erdreichs an, auf dem sie hervormuchsen; so sprosseten neben ihnen unzählige andre harte und hässliche

liche

liche Neigungen hervor, welche die schwachen Reize der Geselligkeit in ihrer ersten Entwicklung zu ersticken droheten.

Indessen vergifteten auch selbst bey den wohlgeartestten Geschlechtern unselige Regungen die Herzen; und die Saamen der Zwietracht und des Mißvergnügens breiteten sich unter denselben nur allzusehr aus.

Wie die Nachbarschaft roher und ungesitteter Geschlechter die Ruhe der Bessern sehr oft stöhren mußte; so mußte auch die Vermischung der einen mit den andern, zu der Verderbniß der letztern und zu mannigfaltigen Verwirrungen Anlaß geben. Und überhaupt mußten in diesem kindischen Stande der Menschheit die ungeübten Sinne, der unerfahrne Verstand, und die voreilige Einbildung unzählige irrige Begriffe und Meynungen, und mit diesen eben so vielfältige schädliche Neigungen und Leidenschaften erzeugen; und so kämpfeten da die Menschen, die am glücklichsten organisiert waren,

waren,

waren, lange mit unzähllichen Hindernissen, welche die besten Gefühle bey ihnen zu ersticken droheten.

Achtes Hauptstück.

Krieg. Herrschaft. Dienbarkeit.

Diese Unordnungen selbst hatten indessen mehr vortheilhafte als nachtheilige Folgen; indem sie den Fortgang zu größern und vollkommnern Vereinigungen zugleich leichter und nöthiger machten.

Die Habucht, die Ungerechtigkeit und die Bosheit der Rohen und der Unartigen, führete beständige Kriege wider die Emsigkeit, den Wohlstand und die Freyheit ihrer bessern Nachbarn. Wir haben die Folgen dieser unseligen Verwirrungen bey dem Stande der Wildheit weitläufig ausgeführt. Um ihre Ruhe und ihre Freyheit zu beschützen hatten auch die Bessern kein anders Mittel als Stärke und Gewaltthätigkeit; und um den Mangel an Kräften zu ersetzen, vereinigten sich

yque

ohne Zweifel oft schwache und furchtsame Geschlechter mit muthigern und zahlreichern.

Ein Haupt einer tapfern und zahlreichen Familie unterwarf sich ohne Mühe, eine beträchtliche Anzahl schwacher, einfältiger und ruheliebender Menschen. Die Wohlthätigkeit, die Weisheit, die Stärke, sogar die Boesheit eines Mannes konnten Beweggründe abgeben, seinen Schutz, seine Anführung oder seine Herrschaft vorzüglich zu suchen. Der natürliche Trieb sich zu parteyen, und sich zum Anhänger eines Mannes, den man bewundert, oder einer Meynung, die man umfasset, zu machen, mußte solche Vereinigungen mit einer ausnehmenden Schnelligkeit befördern, und ihnen das Ansehn von kleinen Staaten und von bürgerlichen Gesellschaften ertheilen.

Da fiengen schon die Triebkräfte der Handlungen an, zusammengesetzter und mannigfaltiger zu werden; Ihre Absichten breiteten sich schon weiter aus. Der Trieb nach Ansehn und nach Herrschaft

schaft

schaft wurd immer feuriger. Die Unterdrückung und die Slaveren wurden auch bey den bessern Geschlechtern allmählich zu einem allgemeinen Rechte; zu einem Rechte, welches, so widernatürlich es auch dem erleuchteten, dem die Bürde seiner Natur fühlenden Menschen vorkommen mag, dennoch für den schwachen und für den unwissenden so furchtbar nicht ist; welches für sie eine wahre Wohlthat, welches, gleich dem Kriege und andern Greueln der barbarischen Zeiten, nöthig gewesen zu seyn scheint, um die Menschen zu einem glücklichen und vollkommenen Zustande vorzubereiten.

Jede Familie bestand also aus dem Hausvater, aus den Kindern, und aus dem Gesinde. Dieses letztere war nur der leidende Theil des Hauses. Die Muße, welche durch diesen den glücklichen und selbstthätigen gewähret wurde, ertheilte diesen den Vortheil, sich zu einer höhern Denkungsart empor zu schwingen, und sich mit edlern

edlern Begriffen zu beschäftigen; Vortheil, ohne welchen unzweifelbar die einen wie die andern in der Barbarey und in dem Elende würden verblieben seyn. Obgleich also meistens der Wohlstand des herrschenden Theiles der ausschliessende Zweck dieser Gesellschaften wurde; so verlor doch der gehorchende dadurch sehr wenig, und die Unterdrückung verbesserte insgemein seinen Zustand.

Der erhöhte Wohlstand des Freygeborenen erleichterte sehr oft das Schicksal seines Slaven. Selten, niemals wird der Mensch für sich allein glücklich und erleuchtet. Er kann es nicht einmal seyn, wenn er nicht Ordnung und Wohlstand um sich herum verbreitet. Das Haupt so wenig als die Glieder einer Gesellschaft können eine wahre Glückseligkeit genießsen, wenn nicht ihr Vergnügen auch die Zufriedenheit und die Ruhe derer befördert, welche sie umgeben, und welche von ihnen abhän-

hängen (*), vielweniger noch, wenn es solche
stöhret oder vermindert.

Neuntes Hauptstück.

Allgemeines Bestes. Oeffentlicher Geist.

Zweytes Gesetz der Geselligkeit.

So erhob sich der Mensch zu einer neuen Stufe
von Sittlichkeit und von Gerechtigkeit. So ver-
einigte sich in ein Ganzes das Beste eines Hau-
ses, einer Gesellschaft von Eltern, von Kindern,
von Brüdern, von Vettern, von Knechten. So
wurde das edle Vergnügen, welches die Natur
mit jeder wohlthätigen Handlung verknüpft hat,
durch den Begriff der Ordnung, und durch das
Gefühl der Gerechtigkeit, erleuchtet und geläutert.
Der Mensch lernet nun erkennen, daß, was in
einem

(*) Dieses ist einer der Grundsätze, welche bey der Er-
ziehung und dem Unterrichte der Großen am meisten
sollten beherzigt werden.

einem Falle gut ist, in allen ähnlichen Fällen gut seyn muß; daß was für einen recht ist für alle recht seyn soll. Ehmals nur gewohnt nach Trieben zu handeln, nach Einfällen zu befehlen und höchstens fähig Befehlen zu gehorchen, lernet er nun allmählich, daß es gut sey nach Grundsätzen zu handeln, Gesetze zu entwerfen, und allgemeine Vorschriften zu befolgen; erhob er sich von dem Willkührlichen, von dem der Tyrann, der Slav und das Kind abhängen, zu dem Vernünftigen, welches das Eigenthum des Gerechten, des Weisen und des Mannes ist.

So entwickelte sich allmählich die kostbare Wahrnehmung des ewigen Gesetzes, welches alle geselligen Gefühle adelt, welches allen Verhältnissen des einzelnen Menschen ihren Werth ertheilet; welches jedem seine Stelle bestimmet, und welches in der größten Gesellschaft, wie in der kleinsten die Einheit der Absichten, wie die Ordnung und die Harmonie der Mittel festsetzet;

des

des großen Gesetzes, welches das Wohl jedes Gliedes eines Geschlechtes und eines Stammes mit dem Wohl jedes andern Gliedes davon; und das Wohl jedes Stammes und jedes Volkes mit dem Wohl jedes andern Stammes und jedes andern Volkes, mit dem Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes unauslöblich verknüpft; nach welchem es ein Verbrechen, eine Unmöglichkeit wird sich selbst oder einem Theile einer Gesellschaft Gutes durch etwas zu thun, wodurch die übrigen Glieder oder das Ganze verletzt werden.

So fieng der öffentliche Geist (*), der Trieb für ein gemeinsames Wohl an sich thätig zu zeigen. So ertheilte er jedem einzelnen Menschen einen höhern Werth, indem er die glücklichen Ausflüsse seiner Wohlthätigkeit über eine große Menge von seines gleichen ausbreitete. Die vervielfachte Empfindung dieses Vorzuges, die vermehrten Anlässe,

(*) Esprit public.

lässe, Gutes zu thun, mußten immer mehr die Seelen erheben, die Einsichten und die Fähigkeiten erweitern, und vorzüglich die in diesem Zeitpunkt noch vortreffende Einbildung verfeinern und veredeln. So fiengen wohlthätige Weise an, durch die Größe ihres Geistes Ordnung und Ruhe unter ihren Brüdern einzuführen; und großmüthige Helden durch ihre Stärke und durch ihren Muth die Ungeheuer aller Arten zu bekriegen, welche die Freyheit und die Sicherheit der Menschen bekämpften (*).

Diejenigen glücklichen Geister, welche in diesen
finstern

(*) Die Geschichte des außerordentlichen Wolfes, der im J. 1765. sich im Gevaudan so fürchtbar gemachet hatte, kann uns begreifen machen, wie in wenig bewohnten Ländern viele solche Thiere sich hin und wieder befinden konnten; und wie es für die größte Heldenthat angesehen werden mußte, ein solches zu erlegen; und wie daher ganz natürlicher Weise die älteste Geschichte mit wahren und falschen Begebenheiten dieser Art angefüllet worden ist.

finstern Zeiten sich mit so erhabenen Pflichten beluden, konnten auch durch mittelmäßige Fähigkeiten sich leicht über andere erheben, und sich einer besondern Uebermacht über sie anmaßen. Ihre mächtigere Einbildungskraft, das in der Dunkelheit desto mehr blendende Licht ihrer Beredsamkeit, der Eindruck ihrer großen Thaten, den sie durch den entlehnten Glanz des Wunderbaren zu vermehren wußten; alles gab ihnen eine bey nahe unüberwindliche Stärke.

Zehntes Hauptstück.

Gottesdienst, Abgötterey.

Wie der Gedanke dem Menschen furchtbarer, über den Menschen erhobener Wesen, auch in den rohesten Gemüthern große und mächtige Gefühle erweckete, so mußte er in erleuchteten und wohlthätigen Seelen noch edlere und erhabnere Gesinnungen erzeugen; und die einen wie die andern

D d 3

mußten

mußten die Erkenntnis und die Verehrung der Gottheit als das wirksamste Werkzeug ansehen die Menschen zu zähmen, und in der Ordnung zu erhalten. Wie größer die Einsichten dieser Gutthäter des menschlichen Geschlechtes waren; desto mehr mußten sie es auch als ihre erhabenste Pflicht erkennen, die Menschen durch die Betrachtung ihrer Abhängigkeit von der Gottheit zur Tugend, zur Rechtschaffenheit, und zur Glückseligkeit vorzubereiten.

In dieser Absicht ordneten sie gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien; und da die meisten noch unfähig waren (*), sich von dem allerhöchsten

(*) Wie eingeschränkter die Fähigkeiten eines Menschen sind, desto weniger ist er für diesen großen Gedanken aufgelegt. Die Grönländer wußten nichts zu antworten, als man sie fragte, woher Himmel und Erde ihren Ursprung hätten? als, daß selbige von sich selbst entstanden wären. Doch hatten sie eine Art von Gottesdienst, und ihren Gott Torngarseule, dem einige gar keine Gestalt, andre

sten Wesen reine und seiner Erhabenheit würdige Vorstellungen zu machen, so mußten sie auch lang unter ihren Hausgenossen und unter ihren Untergebenen die unrichtigen, unvollkommenen und oft ungereimten Begriffe von der Gottheit fortpflanzen, welche sie von ihren barbarischen und unwissenden Voreltern ererbet hatten.

Selbst die Weisesten mußten ihre Lehre von Gott und von göttlichen Dingen sehr oft nach den schwachen Fähigkeiten, und so gar nach den irrigen Begriffen der Ihrigen, einkleiden (*).

D d 4

Eo

andre aber die von einem Bären beylegeten. Da hingegen andre sagten, daß er groß sey, und nur einen Arm habe; andre, er sey nicht größer als ein Finger. Und da einige behaupteten, er könne nicht sterben; so glaubten hingegen andre, ein Hauch könne ihn umbringen. Sie erkennen auch einige Luftgeister und Beherrscher der Elemente.

(*) „ Mir dünket, die alten Gesetzgeber haben dergleichen Bilder erfunden als Zeichen der Verehrung, die sie der Gottheit schuldig sind, und
„ als

So behielt oder bildete sich jeder nach den feinem oder gröbern Ideen, die er von Güte und von Vollkommenheit hatte, sehr verschiedene Vorstellungen von der Gottheit. So bekam sie unendlich mannichfaltige Gestalten. Der Rohe und der Unbändige sah in ihr einen Meister, wie der Mildere einen Vater. Fast ein jeder verehrte das Werk seiner oder fremder Einbildung, anstatt des großen Urhebers der Natur. Der Herr dieses unermesslichen Weltgebäudes, der Vater aller Geister und aller Menschen, war, so wie bey ihren Vätern, bey den meisten noch nicht ein allgemeiner Herr und Vater. Der Schöpfer dieses großen Alls, der Bewegter, der Regierer desselben, war von den meisten nicht als der Gott aller angesehen. Er war nur Ihr
Gott,

„ als eine Handleitung und Anweisung zum erneuer-
ten Andenken. “ Maximus von Tyr in der Rede,
ob man den Göttern Denkbilder setzen müsse, in deren
er viele solcher Bilder beschreibt.

Gott; der Gott eines Mannes, eines Geschlechtes, eines Stammes.

Das Haupt jedes Geschlechtes blieb ferner der Priester desselben; und wie jedes Geschlecht seinen eignen Priester hatte, der oft in seinen Augen seinen Gott vorstellte (*), so bildete es sich auch ein, seinen eignen Gott zu haben. Ein besonderes Priesterthum schien eine besondere Gottheit zu erfordern.

Da bald jeder zu seinem Gotte machte, was er wollte, so konnte jeder sich wie es ihm beliebte, seinen Gott zueignen. Er konnte ihn besitzen. Ein solcher Gott nahm einen Platz ein. Er war im buchstäblichen Verstande ein Hausgott, der

D d 5

Gott

(*) In dem Königreich Congo wurden die Priester als Götter angesehen. Hist. gén. des voyages, L. XIII. ch. 7. p. II. Es war der oberste Priester, so der Erde die Fruchtbarkeit verlieh. Auch war er unsterblich, wie der Lama der Tartaren.

Gott eines Geschlechtes, der Gott eines Menschen. Seine Gegenwart und seine Thätigkeit war auf den Ort seines Aufenthaltes eingeschränket.

Er war, wie der Beschützer, also auch der Rathgeber dessen, der ihn gewählt hatte; und wie der für sich selbst eingenommene Mensch sich immer vorzüglich solche Rathgeber wählet, von denen er weiß, daß sie mit ihm gleich denken; so bildete auch ein jeder sich seinen Gott so gefällig, als er ihn wünschete.

Der Gott des Jägers und des Kriegsmanns, wurde so der Gott des Krieges, und that sich, wie sein Anbeter, durch kriegerische Tugenden hervor. Gleich dem Hirten, sorgte sein Gott für die Heerden; und der von dem Ackermanne, wurde der Freund des Feldbaues und der Geber fruchtbarer Zeiten (*).

So

(*) Dans chaque temple il y a deux figures en relief, ou deux Statues de boucs noirs, devant lesquelles ils font toujours bruler des bois de certaines arbres

du

So wurde die Welt voll gefälliger Götter, welche alle Neigungen, alle Leidenschaften und alle Zwiffigkeiten ihrer Lieblinge übernahmen. Daher finden wir in den Denkmälern dieser dunkeln Zeiten, die Götter so oft mit einander im Kriege, als die Menschen.

Es ist auch leicht zu vermuthen, daß die Einbildungskraft einfältigen und für das Wunderbare so fühlbaren Geistern, ihre Götter oft gezeiget habe, wie sie neben ihnen kämpften, wie sie ihnen gute Botschaften ankündigten, oder wie sie sich sonst dienstfertig gegen sie erwiesen.

So mußten sich ihnen auch oft ihre verstorbenen Väter, Könige und Freunde, um ihre Wohlfahrt

du país, qui sent fort bon. Ils ont aussi dans leurs temples des figures de grands serpens, qu'ils adorent, & outre cela chaque particulier en a d'autres dans sa maison, par exemple des figures de tiburons & les Chasseurs d'autres figures conformes à la nature de leur chasse, & ainsi des autres. Augustin de Zarates Conquête du Pérou. L. I, ch. 4.

fahrt bemühet, darstellen; so erzeugte eine oft glücklich ausgeschlagene Verblendung die schmeichelhaftesten Irrthümer, welche noch in den spätesten Zeiten in den Apotheosen, und in den Beatificationen ihre wirksamen Einflüsse gezeigt haben. Man konnte nicht anders, als denjenigen wie eine Gottheit ansehen, von dem man sich überredete, daß er sich als einen Retter, als einen Wohlthäter, als einen Gott bezeuget habe.

Elftes Hauptstück.

Beschluß des vierten Buches.

Diese frommen Gefühle mußten natürlicher Weise die Seelen erheben, die Neigungen mildern, die Ordnung in den Familien vestsetzen, und jeden Menschen eines größern Wohlstandes fähig machen. Da sie aber meistens sehr unrichtig und sehr mangelbar waren, so waren sie auch nicht durchaus mit den vortheilhaftesten Folgen begleitet.

Die

Die unendliche Verschiedenheit der Götter, und der Meynungen von der Gottheit, wurden so gar den Fortgängen der Sitten und der Menschlichkeit auf mannichfaltige Weise nachtheilig. Die meisten Menschen wurden ihren Göttern, und denjenigen, welche solche mit ihnen verehrten, allein zugethan.

Ein besondrer, ein unterscheidender Gottesdienst, ein besondrer Beruf, besondre Sitten, besondre Gebräuche wurden die vorzüglichsten Gegenstände der Anhänglichkeit und des Parteygeistes, welche einfältige Gemüther so mächtig beseelen.

So wurd' in den meisten Ländern der Mensch von dem Menschen durch dasjenige getrennt, was das heiligste Band der Menschheit ausmachen sollte; und so wurden, insonderheit in rohen Gegenden, die zerstreuten Geschlechter lange in einer
feinda

feindseligen und geheiligten Entfernung von einander unterhalten; so wurden die Fortgänge zu einem bessern Stande, und zu einer ausgebreiteten Geselligkeit bey mancher Nation viele Jahrhunderte hindurch gehemmt, und bey nahe in ihrer Geburt erstickt.

Innhalt.